

Entwicklungstendenzen im Deutschen: Satzbau und Substantivgruppe¹

In diesem Beitrag werden kürzerfristige und aktuelle Entwicklungstendenzen im Satzbau und in der Substantivgruppe vorgestellt. Sie sind, so lautet die These, als Teil eines langfristigen syntaktischen Sprachwandels im Deutschen zu interpretieren. Syntaktischer Sprachwandel vollzieht sich weitgehend unbewußt. Bewußt wird Sprachwandel dort erlebt, wo Teilbereiche der Sprache einer ständigen, relativ schnellen Veränderung unterliegen, insbesondere dann, wenn sich hieraus bestimmte Anforderungen an die Sprachteilhaber ergeben. Mit Anforderungen meine ich etwa den Zwang zum Neu- oder Umlernen, den Zwang zur bewußten Auswahl aus sprachlichen Mitteln oder den Zwang, in bestimmten Situationen auf verändertes Sprachverhalten reagieren zu müssen. Zu ständigem Neulernen, Umlernen, bewußter Auswahl zwingt etwa der Sprachwandel im Wortschatz, dem offenen lexikalischen Teilsystem, das sich am schnellsten ändert. Hier gehen Änderungen der Sachkultur mit lexikalischen Neuerungen, also neuen Wörtern, einher (z. B. *faxen*). Im Wortschatz bringen sich ändernde politische, gesellschaftliche oder kulturelle Rahmenbedingungen oder ein sich wandelndes Selbstverständnis neue, oft auch alternative Bezeichnungen hervor. So brachten die politischen Veränderungen der Jahre 1989 und 1990 die Notwendigkeit mit sich, die Bezeichnung *DDR-Bürger* zu ersetzen.² Dies hat anfänglich zu der Bezeichnung *ehemaliger DDR-Bürger* geführt, die heute schon nicht mehr verwendet wird. An ihre Stelle sind inzwischen mindestens drei Alternativbezeichnungen getreten: Neben *Ostdeutscher* stehen die offizielle Variante *Bürger der neuen Bundesländer* und die saloppe Variante *Ossi*. Die Anforderung, sich in bestimmten Situationen mit verändertem Sprachverhalten auseinandersetzen zu müssen, ergibt sich vor allem auch, wenn sich die Regeln des Sprachgebrauchs, die pragmatischen Bedingungen der Sprachverwendung wandeln. So werden etwa durch das Anredeverhalten die personalen Beziehungen zwischen den Sprechern definiert. Sich änderndes Anredeverhalten bietet daher die Möglichkeit zu dem Versuch, personale Beziehungen auch einseitig neu zu bestimmen. Hier ist nicht nur an das Vordringen des *Du* und des *Tschüs* in Situationen zu denken, in denen es vor 1968 unangebracht gewesen wäre. Ein aktuelleres Beispiel hierfür ist die Ersetzung der antiquierten Bitte um eine milde Gabe durch das moderne *Haste mal 'ne Mark*.

Für den syntaktischen Wandel in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache, den ich hier behandeln will, gilt all das bisher Ausgeführte nicht. In

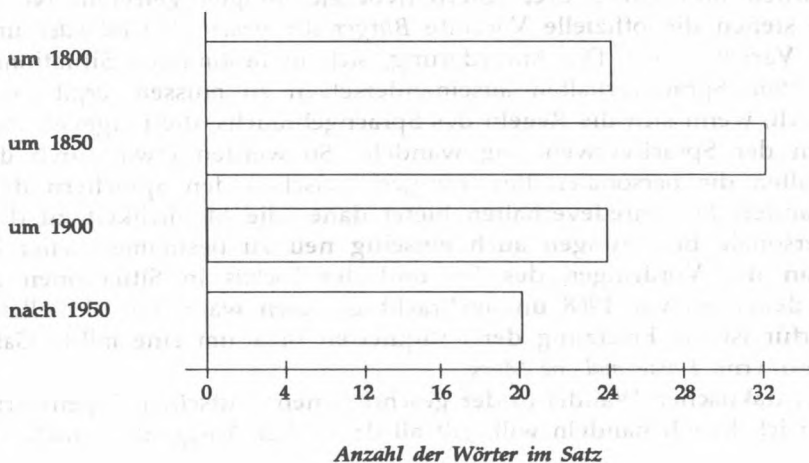
der Syntax, speziell in der Syntax der kodifizierten und normierten Schriftsprache, vollziehen sich Veränderungen mit extremer Langsamkeit. Sie werden daher von den Sprachteilhabern nicht bemerkt. Die heutigen Entwicklungstendenzen sind nur auf dem Hintergrund der Gesamtentwicklung des deutschen Satzbaus in den letzten 200 Jahren zu verstehen. Diese Gesamtentwicklung muß daher zunächst kurz vorgestellt werden. Sie ist inzwischen gut erforscht³ und durch eine Vielzahl von sprachstatistischen Untersuchungen belegt. Ich referiere die wichtigsten Ergebnisse:

1. Die mittlere Satzlänge im geschriebenen Deutschen hat sich in den letzten 200 Jahren erheblich verändert.

Nahm die mittlere Satzlänge bis etwa 1850 zu, so verringert sie sich seither kontinuierlich. Natürlich dürfen bei solchen Globalaussagen auf sprachstatistischer Basis die erheblichen Unterschiede zwischen den einzelnen Gattungen bzw. Textsorten oder die Unterschiede zwischen verschiedenen Medienerzeugnissen oder gar Autoren nicht übersehen werden. So hat, um die Extrembeispiele zu nennen, der durchschnittliche Satz der Bildzeitung 12 Wörter, während Hermann Broch in seinem Hauptwerk *Der Tod des Vergil* auf eine mittlere Satzlänge von 92 Wörtern kommt⁴ und Friedrich Dürrenmatt in der Novelle *Der Auftrag* mit 24 Sätzen 100 Textseiten füllt. Dennoch läßt die Fülle der sprachstatistischen Untersuchungen insgesamt eine klare Entwicklungstendenz erkennen.

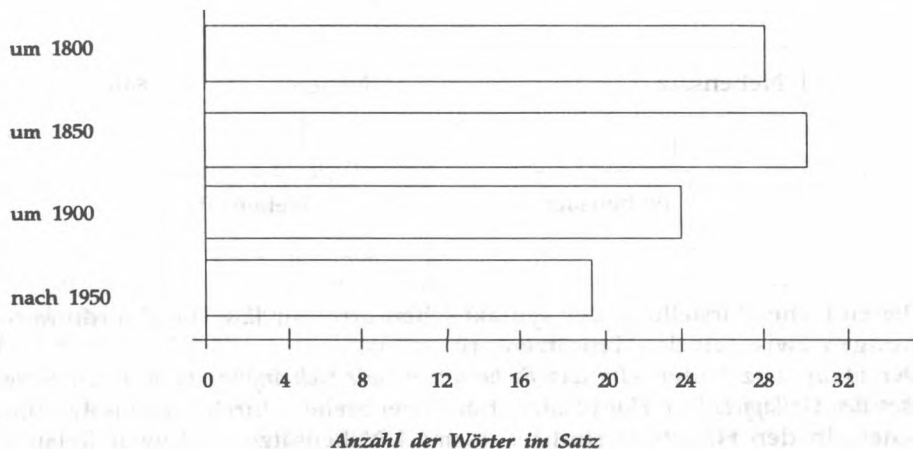
Um dies belegen zu können, wurden die Ergebnisse zweier unabhängig voneinander entstandener Studien in eine Darstellungsform gebracht, die den direkten Vergleich ermöglicht:

Mittlere Satzlänge: Sprache der Technik



Die erste Studie stammt von dem Leipziger Germanisten Kurt Möslein. Untersuchungsgegenstand war die „Sprache der Technik“.⁵ Hiernach stieg der Satzumfang zunächst bis etwa 1850 auf durchschnittlich 32 Wörter an und verringert sich seit der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder deutlich. Für 1960 ermittelte Möslein einen Wert von etwa 20 Wörtern pro Satz.⁶

Mittlere Satzlänge: Literarische Prosa

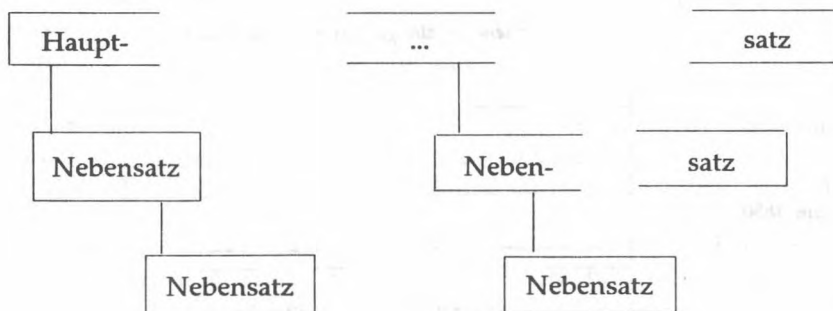


Die zweite Abbildung zeigt die Werte, die der St. Petersburger Germanist Saadje Šubik 1973 für Prosawerke deutscher Schriftsteller erhoben hat.⁷ Die Parallelität der Ergebnisse ist augenscheinlich.

Wenn man wissen will, was sich hinter dieser Entwicklung verbirgt, so muß man sich die Häufigkeit bestimmter syntaktischer Konstruktionen ansehen.

Das zweite Ergebnis der sprachstatistischen Studien besagt, daß sich parallel zur Reduktion der Satzlänge seit etwa 1850 die absolute Anzahl der Nebensätze im Satz verringert hat und daß die Tiefenstaffelung der Nebensätze rückläufig ist. Rückläufig ist besonders der Anteil an Nebensätzen, die ihrerseits Nebensätze erweitern, also der Anteil an Nebensätzen 2ten, 3ten usw. Grades.⁸ Als Beispiel für diesen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts rückläufigen Konstruktionstyp mag ein Satz aus einer kurz vor der Jahrhundertwende erschienenen naturwissenschaftlichen Veröffentlichung dienen.⁹

- (1) *Um das Ei herum, aus dem bald die Made kroch, die sich später verpuppte, bildete sich infolge vermehrten Säftezuflusses, der durch den Reiz des Stiches und ein Tröpfchen Saft, das mit diesem in die Wunde floß, verursacht wurde, der Gallapfel.*



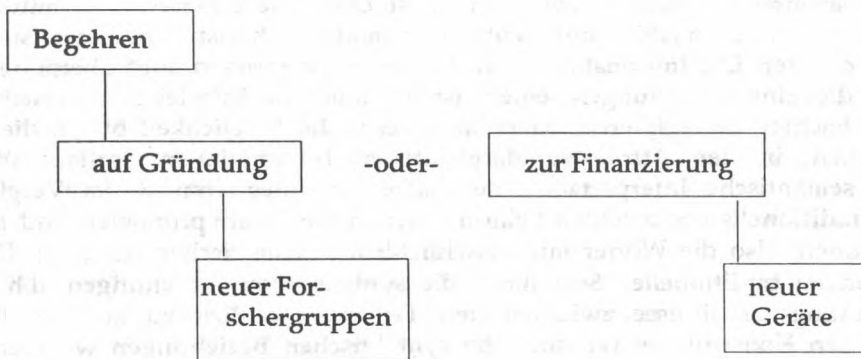
Die einfache Darstellung der syntaktischen Struktur läßt die Zuordnungsbeziehungen zwischen den Teilsätzen erkennen:

Der Hauptsatz lautet: *Um das Ei herum bildete sich infolge vermehrten Säftezuflusses der Gallapfel.* Der Hauptsatz ist an zwei Stellen durch Nebensätze unterbrochen. In den Hauptsatz sind insgesamt 4 Nebensätze, und zwar Relativsätze, eingeschaltet, wobei ein Nebensatz des 2ten Grades wiederum in einen Nebensatz ersten Grades eingeschaltet ist. Wir haben es hier mit einem typischen Vertreter des berüchtigten deutschen Schachtelsatzes zu tun.

Damit stellt sich die Frage, welche Konstruktionen die Funktionen der tiefgestaffelten Nebensätze übernommen haben. Auch hier ermöglichen sprachstatistische Untersuchungen einen ersten Aufschluß. Wie wiederum unabhängig voneinander entstandene Studien belegen, läßt sich als drittes Ergebnis folgendes festhalten: In den letzten 200 Jahren ist ein Anwachsen der Substantivgruppen („Nominalphrasen“) zu beobachten. Gegenläufig zur Reduktion der Nebensätze haben die absolute Anzahl der Attribute zu einem Substantiv und ihre Tiefenstaffelung zugenommen.¹⁰

Wie dieser moderne Konstruktionstyp aussieht, soll ebenfalls an einem Beispiel verdeutlicht werden. Es handelt sich um einen Satz aus der Wochenzeitung *Die Zeit* (5. Juni 1992: 49). Aus einem Artikel zur finanziellen Auszehrung der universitären Forschung in Deutschland wurde der erste Satz herausgegriffen, der mehrgliedrige attributive Erweiterungen 2ten Grades enthält.

(2) Von vornherein abgewiesen werden **Begehren** auf Gründung neuer Forschergruppen oder zur Finanzierung neuer Geräte.

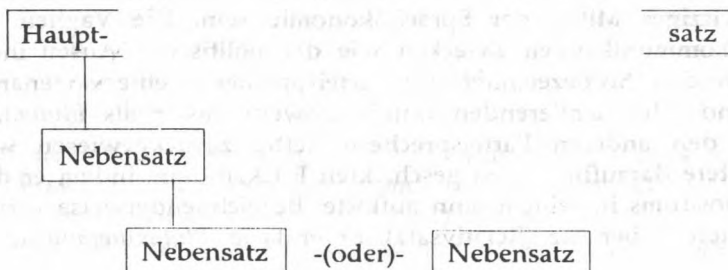


Die Substantivgruppe, um die es geht, ist durch Fettdruck hervorgehoben. Die syntaktische Struktur dieser Substantivgruppe ist wiederum durch eine vereinfachende Darstellung verdeutlicht.

Das Kernsubstantiv, also *Begehren*, ist durch zwei Attribute ersten Grades erweitert: die Präpositionalattribute *auf Gründung* und *zur Finanzierung*. Diese beiden Attribute ersten Grades sind ihrerseits erweitert durch Attribute 2ten Grades, nämlich die Genitiv-Attribute *Forschergruppen* und *Geräte*. Daß letztere wiederum durch die Adjektivattribute, also Attribute 3ten Grades, erweitert sind, soll hier außer acht bleiben.

Der Vorteil dieses modernen Konstruktionstyps wird erkennbar, wenn man ihn mit dem traditionellen vergleicht. Um diesen Vergleich zu ermöglichen, wurde der Beispielsatz in einen Schachtelsatz traditionellen Typs umformuliert (2'). Die Attribute des Ausgangssatzes werden dabei zu Nebensätzen.

(2') Von vornherein werden *Begehren*, in denen beantragt wird, daß neue Forschergruppen gegründet werden oder daß neue Geräte finanziert werden, abgewiesen.



Die Unterschiede zwischen den beiden Sätzen und damit zwischen den beiden Typen der Satzkonstruktion können hier nicht im einzelnen erörtert werden. Es genügt, auf drei wesentliche Differenzen aufmerksam zu machen.

1. Der moderne Satz wirkt weniger umständlich, weil er bei derselben Informationsmenge um 30% kürzer ist. Das ist exakt die Differenz der mittleren Satzlänge zwischen 1850 und heute. Der moderne Konstruktionstyp ist also kondensierter. Die Information wird dichter zusammengedrängt übermittelt.
2. Da die Einschachtelungen fehlen, ist der moderne Satz leichter verstehbar. Er ist leichter zu rezipieren, da er dem Leser die Möglichkeit bietet, die zusätzlichen, in den Attributen dargebotenen Informationen, fortlaufend in seine semantische Interpretation des Satzes zu integrieren.
3. Im Vergleich zum traditionellen Satz fehlen beim modernen die Relativpronomen und Konjunktionen, also die Wörter mit ausschließlich grammatischer Funktion. Diese dienen im traditionellen Satz dazu, die syntaktischen Beziehungen, d.h. die Zuordnungsverhältnisse zwischen den Teilsätzen explizit zu machen. Beim modernen Konstruktionstyp sind die syntaktischen Beziehungen weniger explizit. Damit müssen keinerlei kommunikative Nachteile verbunden sein, wenn – wie im vorliegenden Beispiel – die Zuordnungsverhältnisse eindeutig bleiben. Ein vierter Unterschied zwischen dem traditionellen und dem modernen Konstruktionstyp läßt sich an dem Beispielpaar nicht vorführen. Grundsätzlich gilt jedoch, daß beim modernen Konstruktionstyp auch die semantischen Beziehungen weniger explizit sind. Daß die moderne Art der Informationsübermittlung grundsätzlich mit größerer Vagheit einhergeht, soll mit Beispielen ganz anderer Art belegt werden: Die höchste Stufe der Kondensation stellt nämlich nicht die Attribution dar, bei der die Information, wenn auch nicht auf mehrere Teilsätze, so doch immerhin auf mehrere Wörter verteilt ist, sondern die Zusammendrängung der Information in einem Kompositum (Komposition). Hier wären Beispiele wie *Umweltauto* oder *Angebotsradio* anzuführen. Bei *ad hoc* gebildeten Komposita kann die Vagheit so weit gehen, daß ohne Kontextinformation eine Dekodierung nicht möglich ist. So kann ein Leser ein *ad hoc*-Kompositum wie *Fußnotenstaat* nur dann im Sinne des Schreibers interpretieren, wenn er aus dem Kontext entnommen hat, daß damit Norwegen gemeint ist, das zu NATO-Entscheidungen grundsätzlich schriftliche Vorbehalte anmeldet, die dann als Fußnoten in die Bündnisdokumente eingehen. Diese Vagheit kann ausschließlich der Sprachökonomie dienen oder ironisch-witziges Mittel der Sprachökonomie sein. Die Vagheit kann aber auch zu kommunikativen Zwecken wie der politischen Auseinandersetzung genutzt werden: So bezeichnete ein Parteisprecher in einer sogenannten Bundestagsrunde den amtierenden Bundesumweltminister als *Plutoniumminister*, was von den anderen Parteisprechern heftig zurückgewiesen wurde. Der erstere leitete daraufhin einen geschickten Rückzug ein, indem er die Vagheit des Kompositums in seinem Sinn auflöste. Bezeichnenderweise verwendete er hierzu einen Nebensatz (Relativsatz). Er erklärte, *Plutoniumminister* sei ledig-

lich eine verkürzende Ausdrucksweise für einen Minister gewesen, der unbezweifelbar für die Plutoniumentsorgung zuständig sei.

Diesen Punkt abschließend, läßt sich das, was der Wissenschaft bisher bekannt war, folgendermaßen zusammenfassen: Im Vergleich zum vorigen Jahrhundert werden heute zunehmend Konstruktionen bevorzugt, die es einerseits erlauben, mehr Information immer kompakter und schneller zu übermitteln, bei denen aber andererseits die syntaktischen und semantischen Beziehungen weniger explizit sind. Daß diese Entwicklung insgesamt genau den sich verändernden kommunikativen Bedürfnissen im Zeitalter der Massenkommunikation entspricht, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Indem man nun eine solche Entwicklung feststellt, stellen sich aber sofort neue, weitergehende Fragen. Die erste lautet: Ist das, was bisher vorgeführt wurde, überhaupt syntaktischer Wandel?

Bisher wurde vereinfachend von einem traditionellen und einem modernen Konstruktionstyp gesprochen. Das könnte mißverstanden werden. Der Konstruktionstyp der Substantivgruppe an sich ist nicht neu. Das komplette Inventar an Möglichkeiten, Substantive durch vor- oder nachgestellte Attribute zu erweitern, ist seit dem 16. Jahrhundert belegt, seit das Deutsche unter dem Einfluß des Humanistenlateins das erweiterte Partizipialattribut entwickelt hat. Auf der anderen Seite werden heute nach wie vor selbstverständlich auch Nebensätze höheren Abhängigkeitsgrades verwendet. Was sich seit dem 19. Jahrhundert ändert, ist zunächst nur die Auftretenshäufigkeit der jeweiligen Konstruktion, ihre Frequenz in Texten. Selbstverständlich hat die Sprachwissenschaft die Aufgabe, solche Frequenzverschiebungen zu beschreiben und ihre kommunikative Relevanz zu reflektieren. Aus der Sicht der Sprachwissenschaft stellt sich im Zusammenhang mit dem syntaktischen Wandel aber immer auch die Frage, ob sich die syntaktische Struktur der Sprache selbst ändert, ob sich also die syntaktischen Regeln wandeln.

Die zweite Frage lautet: Ergeben sich aus der reduzierten syntaktischen und semantischen Explizitheit des heute bevorzugten Konstruktionstyps wirklich keine kommunikativen Nachteile?

Daß mit dem heute bevorzugten Konstruktionstyp auch kommunikative Nachteile verbunden sein können, läßt sich am einfachsten an übermäßig kondensierten, an übermäßig verdichteten Substantivgruppen zeigen. Sätze mit solch hochkomplexen Substantivgruppen finden sich häufig in juristischen Texten, wissenschaftlichen Texten und Verwaltungsschreiben. Als Beispiel hierfür soll ein Verwaltungsschreiben der „Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder“ aus dem Jahre 1989 dienen, das Ruhegeldbestimmungen zum Gegenstand hat.¹¹

- (3) *Wir bitten nochmals um Mitteilung, ob Sie gegen die Stadt einen Anspruch auf laufende Versorgung oder versorgungsähnliche Bezüge auf Grund einer vor dem Inkrafttreten dieser Satzung (01.01.67) durch Rechtsverordnung oder Dienstordnung erlassenen oder durch Tarifvertrag vereinbarten Ruhegeldbestimmung oder Ruhegeldbestimmung haben und die Ruhegeldbestimmung oder die Ru-*

hegeldbestimmung eine Anrechnung der Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung und der Leistungen der Anstalt auf die Leistungen nach der Ruhe-lohnordnung oder der Ruhegeldbestimmung vorsieht und das Arbeitsverhältnis spätestens am Tage vor dem Inkrafttreten dieser Satzung (01.01.67) begonnen hat.

Der Satz enthält zwei hochkomplexe Substantivgruppen, die wieder durch Fettdruck hervorgehoben sind. Der Satz mag ja juristisch einwandfrei sein. Es ist aber klar, daß die kommunikativen Vorteile des modernen Konstruktions-typs, also ökonomische Informationsvermittlung und erleichterte schnelle Re-zeption, hier durch übermäßige Verdichtung in ihr Gegenteil verkehrt worden sind. Die syntaktische Struktur der Substantivgruppen ist bei einmaligem Lesen nicht zu erfassen, die semantischen Beziehungen müssen daher vom Leser mühsam eruiert werden. Die syntaktischen Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern dieser beiden Substantivgruppen brauchen hier nicht im einzelnen diskutiert zu werden. Wichtiger ist es, den Unterschied zum tra-ditionellen Konstruktionsstyp zu verdeutlichen und zu zeigen, wie klar und eindeutig hier die syntaktischen und damit auch die semantischen Beziehun-gen waren.

(4) ... und ein Tröpfchen Saft, das mit diesem in die Wunde floß, ...

(4) stellt einen Ausschnitt aus (1) dar, dem Beispiel für einen traditionellen Schachtelsatz. Stellt man sich hier die Frage, worauf sich der mit *das* eingelei-tete Relativsatz syntaktisch bezieht, so kann diese Frage von jedem kompeten-ten Sprachteilhaber problemlos beantwortet werden. Eine syntaktische Bezie-hung zu dem Wort *Saft* ist hier ausgeschlossen, das Relativpronomen müßte dann *der* lauten. Durch die Genuskongruenz ist sichergestellt, daß der Rela-tivsatz syntaktisch als Erweiterung des Wortes *Tröpfchen* zu interpretieren ist.

Durch die Kontrastierung der beiden Beispiele sollte das grundsätzliche Problem verdeutlicht werden, vor dem die heutigen Sprachteilhaber stehen, wenn sie sich solch kondensierter Konstruktionen bedienen: Komplexe Sub-stantivgruppen, also mehrfach durch Attribute erweiterte Substantivgruppen, können nur dann ihre kommunikativen Vorteile entfalten, wenn ihre syntak-tische Struktur so klar und eindeutig ist, daß sie beim einmaligen Lesen pro-blemlos dekodiert werden können. Das Problem für die heutigen Sprachteil-haber lautet also: Wie kann bei weiter anwachsenden Substantivgruppen, bei weiterhin zunehmender Verdichtung eine solche klare und einfach zu rezipie-rende syntaktische Struktur hergestellt werden?

Ich möchte nun vorführen, daß – metaphorisch gesprochen – die Antwort der heutigen Sprachteilhaber auf dieses Problem in einem aktuell sich vollzie-henden Wandel der syntaktischen Regeln für die geschriebene deutsche Ge-genwartssprache besteht. Damit soll gleichzeitig die erste Frage – die Frage nach dem Wandel der syntaktischen Struktur – beantwortet werden. Dieser sich heute vollziehende syntaktische Wandel geht mit extremer Langsamkeit vor sich. Er läßt sich mit so einfachen Methoden wie den vorgestellten Häu-

figkeitsauszählungen nicht beobachten. Um ein etwas plakatives Bild zu verwenden: Die Sprachwissenschaft verfügt nicht über Zeitlupentechniken, mit denen sich in der Veränderung begriffene syntaktische Regeln beobachten ließen. Sie muß daher von der Analyse von „Standbildern“ ausgehen, also von der Analyse der Regeln für einen bestimmten Zeitpunkt.

Ich habe eine solche synchronische Analyse in meiner Arbeit *Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation*¹² durchgeführt und mich dabei der folgenden Methode bedient. Lesern wurden 90 Sätze mit Substantivgruppen, deren syntaktische Struktur entweder unklar oder geradezu mißglückt zu sein schien, vorgelegt. Anhand standardisierter Beurteilungsbögen sollten die Leser die Belege auf Korrektheit und Verständlichkeit hin beurteilen. Beurteiler waren überwiegend Studenten verschiedener Fächer, Studenten aus verschiedenen Regionen, aber auch Personen, die sich professionell mit der deutschen Sprache beschäftigen, z. B. Lektoren eines literarischen Verlages, Mitarbeiter der Korrekturabteilung der FAZ und Mitarbeiter der Abteilung Grammatik des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Insgesamt wurden etwas über 34.000 Einzelurteile ausgewertet. Mit den Belegen wurden die verschiedensten Möglichkeiten der Mehrfacherweiterung eines Substantivs untersucht. Also z. B. Erweiterungen durch Adjektive, durch Appositionen, durch Genitivattribute, durch Präpositionalattribute und Relativsätze, jeweils in den unterschiedlichsten Kombinationen. Im folgenden soll zunächst ein einziges Beispiel für eine Substantivgruppe mit unklarer bzw. mißglückter syntaktischer Struktur, eine Attribuierungskomplikation also, analysiert werden. Anschließend wird dann sofort das Gesamtergebnis der Untersuchung zusammengefaßt. Als Beispiel wurde absichtlich ein sehr einfacher Beleg gewählt, der zudem einer gewissen Komik nicht entbehrt. Die grundsätzlichen Verhältnisse lassen sich hier am leichtesten vorführen. Durch die Komik soll das bewußt gemacht werden, was sonst in der Regel unbewußt bleibt, nämlich die intuitive Analyse einer syntaktischen Struktur. Das Beispiel ist einem Brief einer Kraftfahrzeugversicherung entnommen (1987).

(5) Bitte beantworten Sie unsere Fragen auf der Rückseite zum bisher versicherten KFZ.

Erstaunlich ist, daß die heutigen deutschen Leser einen solchen Beleg nicht übereinstimmend beurteilen. Im Unterschied zu anderen Belegen, die übereinstimmend als korrekt oder nicht korrekt bewertet werden, lassen sich in Fällen wie diesem 3 Gruppen von Lesern mit unterschiedlichem Beurteilungsverhalten feststellen. Das Beispiel wird von 45% als nicht korrekt beurteilt, von 20% mit einem mittleren Korrektheitswert, wenn man so will, als „irgendwie schief“.¹³ Immerhin 35% beurteilen es als vollkommen korrekt. Wie ist ein solches Ergebnis zu erklären?

Der Einfachheit halber soll nur das Beurteilungsverhalten der beiden Extremgruppen erklärt werden: Die beiden Gruppen von Sprachteilhabern dekodieren eine Substantivgruppe wie die vorliegende nach verschiedenen Regeln.

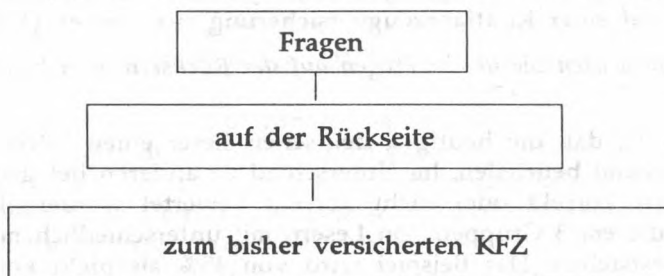
Sie ordnen ihr eine jeweils verschiedene syntaktische Struktur zu. Der Schreiber des Satzes und die 35%, die den Beleg als vollkommen korrekt beurteilen, ordnen dem Beleg die Struktur (5') zu. Sie interpretieren die beiden Präpositionalattribute als gleichstufig und ordnen beide direkt dem Kern der Substantivgruppe (also *Fragen*) zu.

(5')



Bei dieser Struktur wird die Substantivgruppe semantisch interpretiert als 'Fragen auf der Rückseite' und als 'Fragen zum bisher versicherten KFZ'. Diese Interpretation läßt sich explizieren als 'Fragen, die auf der Rückseite des Schreibens stehen und die das bisher versicherte KFZ betreffen.' Die zu dieser ersten Gruppe gehörenden Leser geben an, daß ihre Leseerfahrung relativ gering ist. Die Gruppe hingegen, die die Substantivgruppe als nicht korrekt beurteilt, die Mehrheit also, interpretiert das zweite Präpositionalattribut als dem ersten untergeordnet. Das ergibt die syntaktische Struktur (5'').

(5'')



Bei einer solchen Struktur müßte die Substantivgruppe semantisch interpretiert werden als 'Fragen auf der Rückseite' und als 'Rückseite zum bisher versicherten KFZ', was man explizieren kann als 'Fragen, die auf der Rückseite des bisher versicherten KFZs stehen'. Da eine solche semantische Interpreta-

tion natürlich sofort als unsinnig und der Schreiberintention widersprechend erkannt wird, wird der Beleg als nicht korrekt beurteilt.

Entscheidend für das hier behandelte Problem ist nun die Frage, wie die Mehrheit der Leser dazu kommt, eine solche syntaktische Struktur anzusetzen, obwohl die entsprechenden Regeln in keiner Grammatik stehen. Daß diese Gruppe, die Gruppe mit relativ hoher Leseerfahrung, die vom Schreiber intendierten Beziehungen nicht erkennt, ist auszuschließen. Entscheidend ist, daß diese Gruppe von Lesern die syntaktische Struktur nicht aufgrund irgendwelcher semantischer Plausibilitäten, also der semantischen Kompatibilität der Attribute ansetzt, sondern allein aufgrund der Reihenfolgebeziehung. Das zweite Präpositionalattribut wird syntaktisch ausschließlich deshalb dem ersten zugeordnet, weil es rechts von ihm steht.

Soviel zur Analyse dieses Beispiels. Ich referiere das Gesamtergebnis der Untersuchung. Es lautet:

1. Die Relevanz, die der Reihenfolgebeziehung, der Serialisierung also, für die syntaktische Struktur der Substantivgruppe zugebilligt wird, hängt von der Leseerfahrung der Sprachteilhaber ab, von ihrer Vertrautheit mit kondensierten schriftlichen Texten. In dem Maß, in dem die individuelle Kompetenz für die geschriebene deutsche Standardsprache entwickelt ist, ist die Reihenfolgebeziehung, die Serialisierung, syntaktifiziert.

2. Das, was ich an dem Beispiel mit den beiden Präpositionalattributen vorgeführt habe, gilt für die deutsche Substantivgruppe generell, auch wenn es in die einschlägigen Grammatiken noch keinen Eingang gefunden hat. Für die Mehrheit der Sprachteilhaber wird die syntaktische Struktur der Substantivgruppe überall dort, wo sie durch andere syntaktische Mittel wie z.B. die erwähnte Genuskongruenz bei Relativpronomen nicht oder nicht eindeutig kodiert ist, allein durch die Serialisierung konstituiert.

Damit scheint die „Antwort“ der Kommunikationsgemeinschaft auf das grundsätzliche Problem, das sich aus der Entwicklung des deutschen Satzbaus in den letzten 200 Jahren ergeben hatte, klar zu sein. Das Problem hatte gelautet: Wie können trotz zunehmender Informationsverdichtung die kommunikativen Vorteile der Substantivgruppe, also ökonomische Informationsübermittlung und leichte Rezipierbarkeit gewährleistet werden oder, anders gewendet, wie kann bei weiter anwachsenden Substantivgruppen eine klar und einfach zu rezipierende syntaktische Struktur hergestellt werden. Die Antwort scheint zu lauten: durch Syntaktifizierung der Reihenfolgebeziehung, der Serialisierung, d.h. dadurch, daß die Substantivgruppe syntaktisch zunehmend nach dem Prinzip der monotonen, der fortlaufenden Unterordnung organisiert wird.

Hier könnten Zweifel bleiben. Läßt sich die Tatsache, daß Gruppen heutiger Sprachteilhaber die Substantivgruppe nach unterschiedlichen Regeln produzieren und dekodieren, so ohne weiteres mit den Frequenzverschiebungen der letzten 200 Jahre in Zusammenhang bringen? Lassen sich diese Differenzen wirklich ohne weiteres als aktueller syntaktischer Wandel interpretieren?

Hier kann die Analyse des Momentanzustandes der deutschen Sprache keinen letzten Aufschluß geben. Um auf die Metapher von den Zeitlupentechniken bzw. der Analyse eines Standbildes zurückzukommen: Die wünschenswerte Klarheit läßt sich erreichen, wenn man den Wandel der Serialisierungsregeln in der deutschen Substantivgruppe im Zeitraffertempo betrachtet. Abschließend soll daher ein kurzer Überblick über die Entwicklung der syntaktischen Struktur der deutschen Substantivgruppe seit althochdeutscher Zeit, also, grob gesagt, in den letzten 1200 Jahren, versucht werden: Es war im Althochdeutschen möglich, bildlich gesprochen, die Substantivgruppe stellungsmäßig zu zerreißen, d. h. Attribute ohne besondere Hervorhebungsabsicht extrem zu dislozieren, also stellungsmäßig vom Rest der Substantivgruppe zu entfernen.¹⁴ Attribute konnten jenseits dazwischentretender Satzglieder plaziert werden. So finden sich etwa in dem zwischen 810 und 820 aufgeschriebenen *Hildebrantlied* häufig Konstruktionen wie (6):

(6)

*Hiltibrant**gimahalta**heribrantes sunu: "..."*

Kern

Prädikat des Satzes

Attribute

Heute müßte es dagegen heißen: *Hildebrant, Heribrants Sohn, sagte* oder *Hildebrant des Heribrants Sohn sagte ...* Es müßte heute also eine stellungsmäßige Einheitlichkeit der Substantivgruppe hergestellt werden.

Bis zum Frühneuhochdeutschen, also etwa bis 1350, setzte sich diese stellungsmäßige Einheitlichkeit der Substantivgruppe im Grundsätzlichen durch. Solche Dislozierungen wie im *Hildebrantlied* sind heute nur zum Zwecke besonderer kommunikativer Hervorhebung möglich.

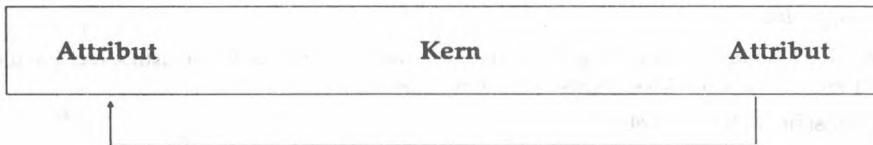
Bis ins frühe 17. Jahrhundert war es aber weiterhin möglich, Attribute über den Kern der Substantivgruppe hinweg zu erweitern: Sprachüblich waren Substantivgruppen wie in (7), einer Substantivgruppe aus einem Text mystischen Inhalts.

(7)

... sand Johans

tag

ewangelisten ...



Schon im 17. Jahrhundert begann man diese Möglichkeit aufzugeben.¹⁶ Attribute, die sich aufeinander beziehen, die syntaktisch zusammengehören, müssen seither auf ein und derselben Seite des Kerns plaziert werden. Heute müssen für das Beispiel Konstruktionen gewählt werden wie *der Tag des Evangelisten Sankt Johannes* oder *der Tag des hl. Johannes des Evangelisten*. Wenn man hiermit nun vergleicht, was ich für die aktuell geschriebene deutsche Sprache vorgeführt habe, daß nämlich für die Mehrheit der Sprachteilhaber heute auch keine Stellungsfreiheit zwischen den auf derselben Seite des Kerns plazierten Attributen besteht, so dürfte klar sein, daß hier tatsächlich syntaktischer Sprachwandel vorliegt.

Das, was hier für die aktuell geschriebene deutsche Sprache vorgeführt wurde, ist also Teil eines sich seit althochdeutscher Zeit vollziehenden syntaktischen Wandels: Die anfängliche extreme Stellungsfreiheit der Glieder der deutschen Substantivgruppe wurde mit der Zeit immer mehr eingeschränkt, die Serialisierungsregeln wurden und werden noch immer strikter, immer rigider.

Anmerkungen

- ¹ Dem Beitrag liegt ein gleichnamiger Vortrag zugrunde, der am 21. 9. 1993 an der Universität Budapest gehalten wurde.
- ² Zu den lexikalischen Wandlungen im Zusammenhang mit der deutschen Einheit vgl. auch BELLMANN, G.: *Wandlungen im Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache: Der Wortschatz und die deutsche Einheit*. In: *Beiträge zur deutschen Linguistik, Methodik und Didaktik (Kyoto)* 5. 1991, S. 21-32.
- ³ Vgl. POLENZ, P. v.: *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York ²1988 (¹1985). (Sammlung Göschens. 2226.), S. 40-42; SOMMERFELDT, K.-E. (Hrsg.): *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig 1988, S. 224-229; ADMONI, W.: *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen 1990, S. 252-262; ADMONI, W.: *Die Entwicklung des Satzbaus*

der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1987. (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. 62.), S. 147-158, bes. S. 147 f.; ERBEN, J.: *Deutsche Syntax. Eine Einführung*. Bern [usw.] 1984. (Germanistische Lehrbuchsammlung. 12.), S. 88 u. 99-104.

- ⁴ Vgl. BRAUN, P.: *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Stuttgart [usw.] 1993, S. 106-108.
- ⁵ MÖSLEIN, K.: *Einige Entwicklungstendenzen in der Syntax der wissenschaftlich-technischen Literatur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Halle) 94. 1974, S. 156-198.
- ⁶ ebenda, S. 184.
- ⁷ ŠUBIK, S.: *O razmerach predloženija v sovremennom nemeckom jazyke*. In: *Statistika reči i avtomatičeskij analiz teksta 1972*. Leningrad 1973, bes. S. 86.
- ⁸ Vgl. MÖSLEIN 1974, bes. 189.
- ⁹ Zu dem Beispiel vgl. Schmidt 1993, S. 205 u. 222 f.
- ¹⁰ Vgl. BRAUN 1993, S. 116-124; RIESEL, E. & E. ŠENDELS: *Deutsche Stilistik*. Moskau 1975, S. 155; MIHM, A.: *Triebkräfte des syntaktischen Wandels. Beobachtungen zur Entwicklung des erweiterten Partizipialattributs*. In: *Beiträge zur deutschen Linguistik, Methodik und Didaktik* (Kyoto) 5. 1991, S. 36 f.; vgl. auch WEBER, H.: *Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen*. München 1971. (Linguistische Reihe. 4.), S. 217 (Sp. 5).
- ¹¹ Quelle: *Der Spiegel* vom 26. 6. 1989, S. 230.
- ¹² SCHMIDT, J. E.: *Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation*. Tübingen 1993. (Reihe Germanistische Linguistik. 138.).
- ¹³ Vgl. SCHMIDT 1993, S. 210 u. 270-273.
- ¹⁴ Vgl. GREULE, A.: *Syntaktische Strukturen im Hildebrandslied*. In: BERGMANN, R. [u. a.] (Hrsg.): *Althochdeutsch. Bd. I: Grammatik. Glossen und Texte*. In Verbindung mit Herbert Kolb [u. a.]. Heidelberg 1987. (Germanische Bibliothek), S. 427-445; WAGNER, W.: *Die Stellung des attributiven Genitivs im Deutschen. Ein Kapitel aus der Lehre von der deutschen Wortstellung, zugleich ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der unechten Komposita*. Darmstadt 1905. (Diss. Gießen), S. 5 und Admoni 1990, S. 58.
- ¹⁵ Vgl. EBERT, R. P.: *Historische Syntax des Deutschen II: 1300-1750*. Bern [usw.] 1986. (Germanistische Lehrbuchsammlung. 6.), S. 99 f.; BEHAGHEL, O.: *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 4. Heidelberg 1932. (Germanische Bibliothek. 1. Reihe. 10.), S. 246.
- ¹⁶ Vgl. EBERT 1986, S. 100; vgl. auch LÖTSCHER, A.: *Variation und Grammatisierung in der Geschichte des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs des Deutschen*. In: BETTEN, A. (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*. Tübingen 1990. (Reihe Germanistische Linguistik. 103.), S. 21 f.